Preis: 20 Pfennig

Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 9. SEPT. 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 36

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

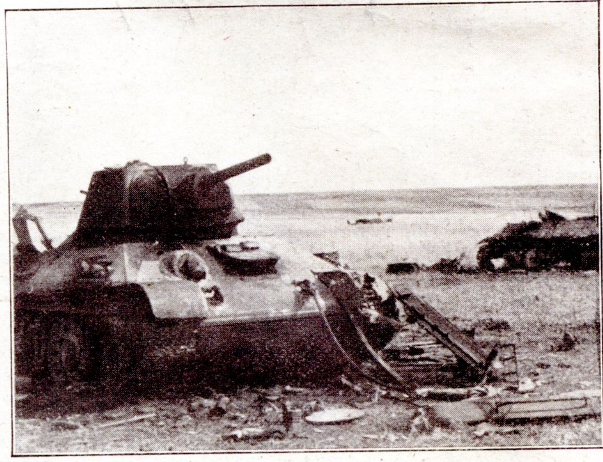
....



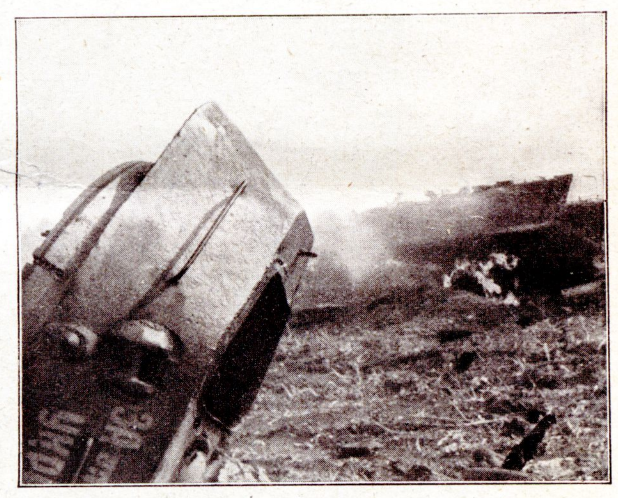
Das Antlitz des Grenadiers, wie die Kämpfe es zeichnen.
Der Kameraschnappschuß eines Kriegsberichters aus einer Panzerschlacht im Raum zwischen Bjelgorod und Orel.
SS-PK.-Aufn.: SS-Kriegsberichter Büschel.

Nach der Panzer-Schlacht

Grenadier im Kampf.
Eine packende Aufnahme aus dem Beginn einer Panzerschlacht zwischen Bjelgorod und Orel. Das Trommelfeuer der feindlichen Artillerie setzt ein. Der Grenadier, der sich tiefer in die Erde eingräbt, holt eine Sekunde Atem.
ϟϟ-PK.-Aufn.: ϟϟ-Kriegsberichter Büschel.



Wracks sowjetischer Panzer.
In der großen Panzerschlacht im Raum von Bjelgorod abgeschossene T 34 in einem Kornfeld.



Liegengebliebener Sowjetpanzer,
von unseren Soldaten gesprengt, um eine Wiederverwendung durch den Feind zu verhindern.



Wo unsere Luftwaffe eingriff,
wächst kein Gras mehr. Die Trümmer zerschmetterter Panzer sind der Beweis für ihre wirksame Arbeit.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Dauscher (Sch.) 3.

Bildreihe „Leviathan", IV. **Der Kanal.** *Zeichnung von A. Paul Weber.*





Jagdflieger vor dem Start.
Wieder geht es zu schärfstem Einsatz.
PK.-Aufn.: Kriegsber. Gerh. Linke u. Reißmüller. H H

Ein seltsames Staffelzeichen.

Den Anlaß gab ein Mann des Bodenpersonals, dessen Abdruck seiner schmierigen und öligen Hand an dem Flugzeug haften blieb. Der Jagdflieger, der im Zeichen dieser schwarzen Hand gegen den Feind fliegt, schoß bei seinem ersten Feindflug einen viermotorigen englischen Bomber ab

SIE TREFFEN DEN FEIND IM MITTELMEER

Der von der GPU. durch zwei Genickschüsse niedergestreckte Este J. Soosar berichtet:
„Nach etwa zweistündigen Anstrengungen gelang es mir, mich unter den Leichen herauszuarbeiten."



Der Este J. Soosar berichtet hier über seine Rettung aus den Mörderhänden der GPU

Signal an Europa

4

DAS ZIEL DER JUDISCH-BOLSCHEWISTISCHEN UNTERWELT: DESPOTIE IN BLUT UND CHAOS

Mit zwei Genickschüssen dem Massengrab entkommen.

Zur Zeit der Bolschewistenherrschaft diente ich in Fellin im Kooperativ. Daselbst diente auch der Chauffeur Siimo, der mit dem Kraftwagen des Kooperativs den „Waldbrüdern" — d. h. dem antibolschewistischen Freikorps — Waffen in den Wald brachte. Hiervon hatte der Jude Leib Matskin Kenntnis erhalten, der zur Zeit der estnischen Selbständigkeit wegen Vergewaltigung und ähnlicher Vergehen aus Pernau und Dorpat ausgewiesen worden und nach Fellin gezogen war. Matskin teilte seine Kenntnisse dem örtlichen Chef der NKWD. (neuer Name der GPU.) mit. Derselbe Jude wurde nach der Verhaftung des Direktors Sumer zum Direktor des Kooperativs ernannt, in welcher Eigenschaft er vor dem Kriege die Ausraubung der Geschäfte leitete.

In der Nacht zum 3. Juli 1941 weilte ich mit Direktor Sumer als Feuerwache im Kontor der Werke. Während wir sprachen, hörten wir auf der Straße Schüsse fallen und das Laufen von Menschen. Sogleich stürmten herein der Chef der NKWD., dessen Gehilfe, der Chef der Miliz, der Gefängnisdirektor und einige schmutzige Rotarmisten, die schwer bewaffnet und sehr aufgeregt waren. Sie sagten, sie hätten auf der Straße unseren Chauffeur Siimo erschossen und beschuldigten uns der Mitwisserschaft des Transports von Waffen zu den „Waldbrüdern". Wir verneinten dies, wonach wir durchsucht und hierbei äußerst roh behandelt wurden. Der Chef der NKWD. Mägi ergriff mich mit einer Hand an den Kleidern und zerriß mein Hemd. Zu gleicher Zeit fuchtelte er mir mit dem Revolver bedrohlich vor dem Gesicht herum, drückte mich an den Kontortisch und schrie mir Beschimpfungen ins Gesicht. Hiernach wurden wir zu sechst (vier unserer Beamten hatten sie noch unterdessen auf der Straße verhaftet) in den Keller des Milizgebäudes geworfen, wo, wie man uns sagte die Sitzung des Tribunals stattfinden sollte. Dort sollten wir auch, wie man uns ankündigte, erschossen werden. Im Milizgebäude wurden wir roh behandelt; wir wurden mit Fäusten und Gewehrkolben geschlagen. Dort blieben wir bis zum Morgen des 8. Juli, wobei man uns nachts wiederholt verhörte. Beim Verhör zeigte man uns dauernd den Revolver und drohte, uns auf der Stelle zu erschießen. Das Verhör wurde von einem sowjetischen Staatsanwalt, einer Frau, geleitet, die uns ebenfalls mehrmals mit der Waffe bedrohte.

Als wir im Keller des Milizgebäudes saßen, fanden dort allnächtlich entsetzliche Szenen statt. Häufig wurden unter Begleitung von Flüchen ganz durchnäßte, schmutzige und blutüberströmte junge Männer hineingeworfen, die von den Männern des Vernichtungsbataillons unter jüdischer Anführerschaft im Walde abgefangen worden waren. Nach Verlauf einiger Stunden wurden sie zum Verhör geführt und verschwanden.

Am Morgen des 8. Juli 1941 führte man uns durch ein Spalier bis an die Zähne bewaffneter Sowjets zum Lastauto, das auf dem Hof wartete. Eine kurze Fahrt zum Gefängnis folgte. Wir zwölf Gefangenen wurden in zwei Zellen untergebracht, in jeder sechs Mann. Ich befand mich in einer Zelle mit meinen Mitarbeitern Sumer, Ojasoo, Kiving, Kiisveki und einem aus Reval stammenden Mann. Etwa nach zwei Stunden, während welcher Zeit man wiederholt durch das Guckloch unserer Zellentür lugte, hörte man lautes Geräusch hinter der Tür, und ein jüdischer NKWD.-Kommissar, von zwei Gefängniswärtern gefolgt, trat ein. Er ergriff den der Tür am nächsten stehenden Revalenser Raitna an der Schulter, knuffte ihn mit dem Knie, stieß ihn zur Tür hinaus und sagte: „Idi skorej!" („Geh schneller!") Nach einigen Augenblicken erschollen vom Hof zwei Schüsse. Jetzt wurde uns allen klar, daß gemordet wurde

Kriminālas policijas pārvaldes ziņas par sodīšanu.

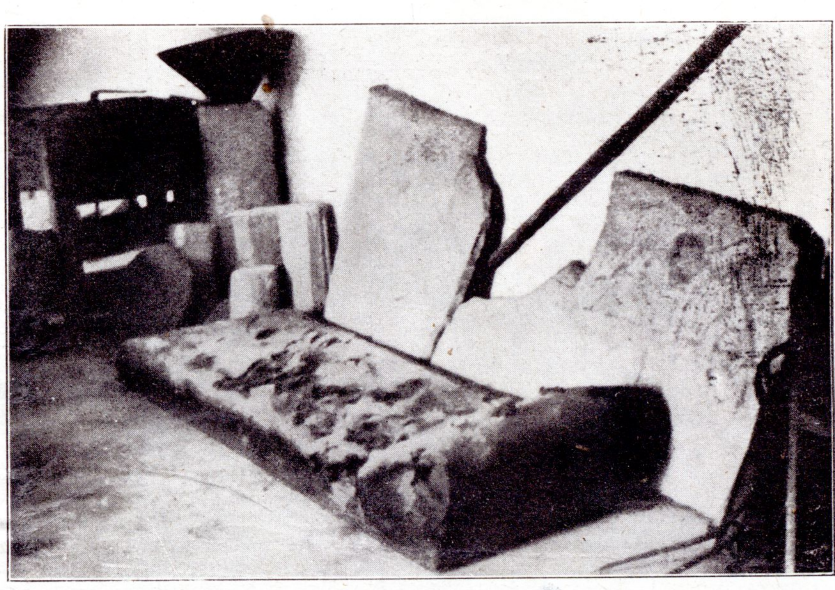
Dzimis 1901.g. 19v

Dzimš. vieta

Pavalstniecība

Sodu ziņu krājuma vai | Kad sodīts | No kādas tiesu iestādes sodīts | Pēc kāda sodu lik. panta | Soda mērs

Das sind Stalins Vertrauensmänner!
Der Jude Isaak Butschinski, der mit dem Aufbau der Volksmiliz und der Arbeitergarde in Lettland betraut wurde, ist ein mehrfach vorbestrafter Kriminalverbrecher. Er hat 3½ Jahre im Gefängnis gesessen.



Ein Sofa im GPU.-Haus zu Kuressore (Estland).
Die Spuren der Bajonettstiche sind die stummen Zeugen der Marterqualen, mit denen man hier die Opfer der GPU. vor ihrer Erschießung auf das Unmenschlichste gefoltert hat

ohne Gericht und Anklage. Nach den Schüssen wurde die Tür abermals geöffnet, und auf der Türschwelle erschienen dieselben Tschekisten. Ich wurde als der nächste ergriffen und von den Tschekisten bis zur Außentür gebracht, die auf den Gefängnishof führte. Dort empfing mich der in NKWD.-Uniform gekleidete ehemalige Geschäftsangestellte in Fellin Enger, der mich unterm Arm packte und sagte: „Ich führe Sie zum Lastauto." Ich erwiderte schroff, er solle nicht lügen. Auf dem Hof nahe am Schuppen erblickte ich eine frischgegrabene Grube. Der Tschekist Enger brachte mich an den Gefangenenwärtern und Sowjets in schwarzer Zivilkleidung vorbei zum Rand der Grube, wo ich den örtlichen Kommunisten Tommusk und einen jüdisch aussehenden Bolschewiken in NKWD.-Uniform erblickte. Beide hielten schußfertige Revolver in den Händen. Als wir zwei Schritte von der Grube entfernt waren, machte Enger seine rechte Hand frei und ergriff mich mit der linken. Im gleichen Augenblick schoß er auf meinen Rücken. Ich fühlte den Schmerz und wandte mein Gesicht dem Mörder zu, da traf mich der zweite Schuß in den Kopf. Da ich in dem Moment, als der Schuß fiel, den Kopf wandte, traf der Schuß nicht direkt den Hinterkopf. Die Kugel drang hinter dem linken Ohr ein, durchdrang die Mundhöhle sowie die Zunge und kam unter dem rechten Auge heraus. Der erste in den Rücken gefeuerte Schuß durchdrang die linke Seite, die Muskeln und streifte die Leber. Als Enger die Schüsse abgefeuert hatte, stieß er mich mit dem Fuß in die Grube, wo ich auf der Seite liegenblieb und versuchte, ganz still zu sein. Da ich am Rande der Grube lag und die später Erschossenen auf mich fielen, mußte ich meine ganze Willenskraft zusammennehmen, um mich nicht den Mördern zu verraten. Ebenso wurde das Röcheln der Sterbenden und das von ihnen auf mich strömende Blut unerträglich. Als in die Grube sieben bis acht Ermordete geworfen waren, trat in der „Arbeit" eine kleine Pause ein. Vermutlich widersetzten sich die in den Zellen Befindlichen, was auch später bei der ärztlichen Untersuchung der Erschossenen festgestellt wurde. Man fand an ihnen Striemen von Gummiknüppelhieben. Ebenso waren bei einem Ermordeten, und zwar bei Ojasoo, der untere Teil des Körpers mit dem Bajonett zerschlitzt und die Geschlechtsorgane vom Körper abgetrennt und in die Bauchhöhle gestopft worden. Die Ermordung von zwölf Menschen mag

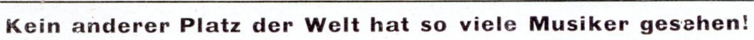


Skelette auf Bestellung

Der ehemalige stellvertretende Sowjet-Volkskommissar Karl J. Albrecht berichtet über seine Beobachtungen im Butyrki-Gefängnis in der Sowjetunion: „Gleich bei der ersten Wäscheausgabe wunderte ich mich darüber, daß das gelieferte Hemd an mehreren Stellen schlecht gestopfte, kreisrunde Löcher, insbesondere auf der linken Seite der Brust und der gegenüberliegenden Rückseite aufwies . . . Ängstlich sich nach allen Seiten umschauend, flüsterte mir der Bademeister zu, daß diese Wäsche von Erschossenen stamme; nach den Erschießungen würden ihm am anderen Morgen ganze Berge blutiger Bekleidungs- und Wäschestücke übergeben, die dann sofort in großen Kesseln ausgewaschen und später durch weibliche Gefangene geflickt würden . . . Der Wärter, der längere Zeit im Butyrki-Lazarett tätig war, sagte mir, daß einige Delinquenten vor der Erschießung abgesondert und nicht mit den anderen zusammen erschossen, sondern so getötet würden, daß keine Knochenteile verletzt werden könnten. Ihre Leichname würden dann in eine Werkstätte gebracht, wo sie zu Skeletten für Schulen, Institute und sonstige Lehranstalten verarbeitet würden. Der Flurwächter nahm an, daß ein großer Teil dieser Skelette an ausländische Institute geliefert würde. Diese Mutmaßung fand ich durch die Erzählungen eines anderen Gefangenen bestätigt. Es war dies ein längere Zeit im Außenkommissariat beschäftigt gewesener Inspektor, der mir erzählte, daß Amerika der Hauptabnehmer solcher „Skelette auf Bestellung" aus der Sowjetunion sei."



Kein anderer Platz der Welt hat so viele Musiker gesehen!
Junge Musiker aus Bulgarien, Südslawien und Ungarn mit deutschen Kursusteilnehmern nach dem Abschluß ihrer gemeinsamen Studien bei Professor Elly Ney auf dem Platz zwischen Mozarteum und Mozarts Geburtshaus in Salzburg



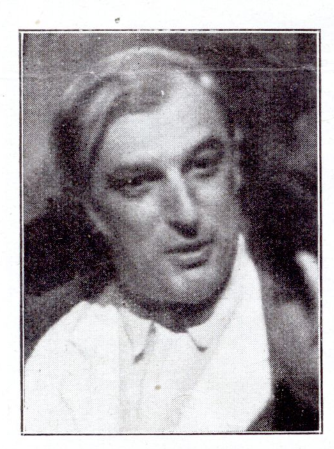


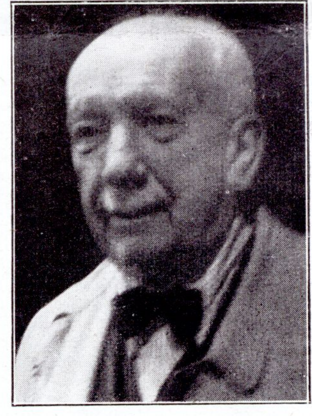
Vor dem Mozarteum.
Der Dirigent der Kroatischen Staatsoper in Agram, Lovro von Matacic, mit der jungen kroatischen Pianistin Humel im Gespräch.

Bildbericht von Bruno Völkel

Künstler aus ganz Europa

TRAFEN SICH VOR DEM MOZARTEUM IN SALZBURG





Links: **Generalintendant Professor Clemens Krauß,** dessen Kurse im Mozarteum von Ausländern stark besucht wurden

Meister Richard Strauß machte der berühmten Salzburger Kunststätte wiederholte Besuche





Spaziergang im Mirabellgarten.
Die junge Wiener Sängerin Hertha Eibeltstorfer mit kunstbegeisterten Verwundeten nach dem Besuch einer Vorführung des Mozarteums (rechts im Hintergrund)





Die Pianistin Elly Ney und der Cellist Prof. Ludwig Hoelscher
nach einer eindrucksvollen Vorführung einer Brahms-Sonate, bei der auch Vasa Prihoda begleitete und Richard Strauß Zuhörer war, vor dem Mozarteum.

Auch viele Schauspieler treffen sich vor dem Mozarteum.
So sehen wir Anna und Ilse Exl mit Eduard Köck, Ludwig und Ernst Auer, Hans Dengel, Ludwig Esterle und Hans Kratzer Im Hintergrund Mozarts Wohnhaus

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(20. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 35:

Rott sitzt allein in seinem Birkenhäuschen. Maier ist bei den Kameraden vom Kompanietrupp. Jetzt erst öffnet er das Schreiben des Kommandeurs. Es sind nur wenige Zeilen: „Das Bataillon ist stolz auf seine siebte Kompanie. Ich danke Ihnen und Ihren Männern persönlich und im Auftrage des Regimentskommandeurs. Die Auszeichnungen und Beförderungen folgen nach. Haltet durch. Es wird alles geschehen, um Euch zu helfen."

Das wird er der Kompanie morgen verlesen beim Appell. Außerdem ist die Welle für das abgeworfene Tornisterempfangsgerät angegeben, auf der ihnen das Bataillon regelmäßig Nachrichten und Befehle übermitteln wird und der Schlüssel für die Entchifferung. Anruf „Kompanie Rott". Sendezeiten 8 Uhr, 12 Uhr, 18 Uhr. Augenblicklicher Deckname des Bataillons „Maulwurf", des Regiments „Schneeball".

Wenn jetzt nur einer etwas vom Funken versteht, wenigstens die Welle auf dem Empfangsgerät einstellen und aufnehmen kann! Auch die Tornisterfunkgeräte können ihren Zweck nicht erfüllen, solange keine Bedienung für sie da ist. Eigentlich hätten auch noch Funker abgeworfen werden müssen. Vielleicht mußte alles zu rasch gehen und sie kommen das nächste Mal mit. Was kann man wissen? Selbst ist er technisch leider ein ganz unfähiger Laie. Schade, daß ihnen nicht außer der Schwester auch noch so ein Blitzmädel in den Weg gelaufen ist.

Er läßt bei der Kompanie umfragen, wer das Empfangsgerät bedienen könne. Eigentlich erwartet er Fehlanzeige, aber da meldet sich doch einer, einer der Leute Gumms.

„Was denn?" sagt Rott, „ich denke, Sie sind Kradschütze?"

Der Mann war bei einem SA.-Nachrichtensturm. Er macht sich über das Empfangsgerät her, steckt die Antenne aus, stellt es ein. Es ist gleich 18 Uhr. Sie sitzen beide mit den Kopfhörern und warten. 18 Uhr. Nichts. 18.01 Uhr nichts, 18.02 — 3 — — Vielleicht gehen unsere Uhren falsch", sagt Rott.

18.04 — 5 nichts.

„Vielleicht senden sie heute noch nicht."

Der Soldat prüft noch einmal alles nach. Äußerlich in Ordnung.

18.10 Uhr.

„Warten wir noch bis 15."

Sie warten vergeblich. Rott ist bedrückt, aber er hat immer noch die Hoffnung, daß es am anderen Morgen klappen wird.

„Zehn Minuten vor 8 Uhr melden Sie sich wieder bei mir. Jetzt können Sie zu Ihrer Post zurück."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Nun macht sich Rott über den Kofferapparat her. Sucht. Sucht — ist plötzlich mitten in einer Marschmusik. Er möchte am liebsten einen Luftsprung machen, aber dann würde er mit dem Kopf durch die Decke fahren. Jetzt ist die Verbindung mit der Front, mit der Heimat da, jetzt können sie wieder den Heeresbericht hören, jetzt wissen sie endlich wieder, was auf den Kriegsschauplätzen, was hier im Osten los ist. Werden wieder von der Heimat hören. Und Musik.

Er will den Apparat später weitergeben. Sie lehnen ab. Das hätte noch Zeit. Für heute haben sie Post. Mehr brauchen sie nicht. Man ist so schon verrückt vor Freude.

Immer wieder wirft man Holz in die niedergebrannte Glut. Es gibt ja genug. Sie haben sich ganze Berge davon gestapelt. Man muß es nur immer wieder aus dem Schnee graben und der Anfang jedes Feuers ist schwer. Die meisten sind aber Virtuosen in dieser lebenswichtigen Kunst. Im übrigen lassen sie bei unsichtigem Wetter die Glut nie ganz erlöschen.

Nein, man kann lange keinen Schlaf finden, trotzdem man nun schon seit Stunden und Stunden das Postfest feiert. Es sind auch Briefe und Päckchen da für Männer, die inzwischen den Tod gefunden haben. Meistens sind einzelne Kameraden oder auch die Kompanie als Ganzes als Erben eingesetzt. So haben doch auch Gumm und seine Kameraden teil an der Freude und am Genuß. Rott und Erika lehnen grundsätzlich ab, aber die Kompanie macht ihnen das starre Festhalten an ihrem Standpunkt einfach unmöglich. Wenn Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger mit dem bittendsten Augenaufschlag, zu dem rauhe Männer fähig sind, vor Rott ihre Schätze ausbreiten, wenn der Spieß durch die von Wölfen bedrohten Gäßchen zu ihm läuft, Turra, Kienzel, Fint und wie sie alle heißen, etwas ganz Außergewöhnliches zum Bewundern und zum Mitessen, zum Mittrinken, zum Mitrauchen anbringen, da kann er ihnen doch nicht die Türe vor der Nase zuschlagen, kann ihnen nicht wehe tun, ihrer Freude keinen unkameradschaftlichen Stoß versetzen, indem er sich weigert, praktisch sichtbar an ihr teilzunehmen. Und ebenso geht es der Schwester. So sind Rott und Erika, jedes in seinem Heim, schließlich die von der Post am meisten und vielseitigsten Bedachten. Sie schämen sich fast all dieser Genüsse, die ihnen bereitet werden. Selbst der Einwand, daß sie mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand —

Ach, das macht gar nichts — sie könnten sich's ja aufheben — morgen oder übermorgen schmecke das noch genau so gut!

Was soll man da tun? Gerührtsein und danken, grollen und lachen in einem!

Mit der Post für Huber und seine Fahrer werden sie gleich in aller Frühe aufbrechen. Die haben sicher auch das Flugzeug gehört und gesehen, vielleicht sogar die Abwürfe beobachtet, werden danach fiebern, was es nun gebracht hat, ob Post dabei ist. Staunen werden sie, was sie alles anbringen! Besonders Huber, der hat einen halben Postsack für sich allein.

Das Wetter bleibt schön. Man steht dieser Tatsache mit gemischten Gefühlen gegenüber. „Wir werden uns auch gegen Überraschungen zu Lande sichern müssen", sagt Rott zu seinen Unteroffizieren. „Wir richten kleine Feldwachen ein, hinten bei der Dschungelgasse und gegen Norden, Osten und Süden, dort, wo man am ehesten den Anmarsch eines Gegners erwarten kann."

Der SA.-Nachrichtensturmmann meldet sich wie befohlen in der Frühe zehn Minuten vor acht bei Rott. Noch einmal überprüft er das Empfangsgerät, steckt die Antenne aus, stülpt die Kopfhörer über, sitzt schweigend neben Rott und wartet.

Jetzt ist es acht Uhr, die Spannung in ihren Gesichtern wird noch stärker. Kein Anruf erfolgt. Nichts ist zu hören.

Wieder warten sie. Wieder verstreichen die Minuten, eine nach der andern. Es ist alles tot wie am Abend zuvor.

„Das Gerät muß beim Abwurf beschädigt worden sein."

„Glauben Sie, daß Sie den Schaden finden und beheben können?"

„Ich will es versuchen, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird."

Nach einer viertel Stunde bauen sie das Gerät wieder ab. Es hat keinen Zweck. Der Mann macht sich darüber her.

„Seien Sie recht vorsichtig, damit Sie es nicht schlimmer statt besser machen."

Nur mit kurzen Unterbrechungen sucht der Mann nach dem Fehler. Es wird Abend. Er hat ihn nicht gefunden.

„Suchen Sie weiter. Suchen Sie jeden Tag. Überlegen Sie sich alles haargenau — vielleicht werden Sie doch noch dahinterkommen. Und wenn erst nach Wochen — immer noch besser als gar nicht."

An diesem Abend — es ist eigentlich schon Nacht — bringen sie Huber.

„Die Postbeamten kommen schon zurück!" ruft einer und schaut in die Zeltbahn, die brauchgemäß wie eine Hängematte an eine Stange geknüpft ist. Der Scherz erstirbt ihm auf den Lippen. „Was ist denn mit Huber?"

„Lauf rasch zum Hauptmann, melde es ihm! Wir bringen ihn zur Schwester."

Erika kann nur noch den Tod feststellen.

„Was? Das ist doch nicht möglich! Ja, weshalb denn?!"

Warum Rott sie nur so anschreit? Sie kann doch nichts dafür. Aber er schreit auch den Toten an, wenn auch nicht ganz so laut. „Was machen Sie denn nur, Huber?!"

Er hebt ihm den Kopf hoch. Wie schwer der ist. Huber gibt keine Antwort. Er hat die Augen geschlossen.

Rott streicht ihm über die Haare.

„Das ist nicht nett von Ihnen, Huber... Was haben Sie denn bloß angestellt?"

„Blutzersetzung", sagt Erika leise.

Er hat einen Furunkel gehabt, und weil man auf einem Furunkel schlecht sitzt, er aber nicht extra herüberkommen wollte, sich vielleicht auch vor ihr ein wenig geschämt hat, ist er auf den unglückseligen Gedanken gekommen, sich das Geschwür von einem Kameraden ausdrücken zu lassen. Der Eiter ist ins Blut gegangen. Huber hat schon ein paar Stunden später einen Schüttelfrost bekommen. Es ist ihm schlecht geworden. Sie hatten ihn gleich zur Kompanie tragen wollen, trotzdem eigentlich keiner an den Furunkel als Ursache dachte. Aber er hatte abgewehrt: „Wege so'me Dreck!" Am Morgen glühte er, dann wurde er kalt, fror entsetzlich, so warm sie ihn auch einwickelten. Als die Männer mit der Post kamen, riß er sich zusammen. Sie legten ihm alles auf sein Lager. Er rührte nichts an. Suchte nur nach einem Brief von seinem Mädel. Es war keiner dabei. Den von seiner Mutter ließ er sich vorlesen. Er sagte, er könne es nicht selbst tun, es sei ihm so komisch. Den Schluß des Briefes hatten sie ihm unterschlagen. Da war nämlich gestanden, daß sein Mädel nun doch den anderen geheiratet habe. Nun, eine gute Partie mache sie ja. Sie habe zwar viel geweint, aber der Alte habe halt einen harten Willen. Der Mann habe geschworen, daß er Karls Kind ein guter Vater sein werde.

Nein, das haben sie ihm nicht vorgelesen. Sie hatten gedacht, das erfährt er noch früh genug, wenn er wieder gesund ist.

Es war immer schlechter mit ihm geworden. Dann hatte er einmal gesagt: „I glaub, mit dem Foronklausdrucke henn m'r ebbes Domms gmacht. I hann 'n Onkl ghett, der hot 'n Kunschtdenger in e ganz kloine Wond neibrocht un isch dra gschtorbe." Da waren sie richtig erschrocken, hatten ihn trotz seinem Sträuben kurzerhand eingepackt und waren mit ihm losmarschiert. Als sie einmal eine kurze Pause machten, hatte er sie der Reihe nach angeschaut und gesagt: „Leitle, ihr plogt eich so, ond i glaub, 's hilft nix meh . . . Worum bloß d' Marie net gschriebe hot . . ?"

Das waren seine letzten Worte gewesen, denn als sie später wieder einmal nach ihm gesehen hatten, war er tot.

Rott sitzt lange neben Erika an der Leiche dieses tüchtigen Soldaten. Wie viele Kameraden sieht man leiden, bluten, sterben! Man darf nichts von seinem Herzen mitgeben. Wenn jedesmal ein Stück davon mitginge, wäre bald von einem selber nichts mehr da. Man muß sich damit abfinden, daß der, mit dem man eben noch Heimaterinnerungen austauscht, mit dem man seine letzte Zigarette teilt, mit dem man sich in die gleichen Decken wickelt, um möglichst warm zu haben, schon am andern Tag unter der Erde liegt. Aber bei manchem starrt man doch vor sich hin und kann seinem Schmerz und dem Zorn auf das Schicksal, der immer mit dabei ist, nicht wehren. Möchte mit den bloßen Fäusten losgehen gegen diesen niederträchtigen Vampir Tod.

Zum Greifen deutlich steht vor Rott noch das erste Zusammentreffen mit diesem Huber im Stangenwäldchen der Höhe Windig, als er ihm den Namen Saubock verkündet hatte. Und dann das erste Frühstück in seinem Wohn- und Schlafabteil. Sieht dieses mit einfachsten Mitteln bewirkte Idyll feldgerechter Behaglichkeit noch einmal vor sich. Das hübsche Bildchen mit dem gesunden, runden heiteren Mädchengesicht über dem Kopfe des kleinen Huber Karl, der nun nicht einmal den Namen seines Vaters tragen würde. Nun hat sie doch den andern genommen. Gut, daß er wenigstens das nicht mehr erfahren hat. Kameradschaft ist mehr als Liebe, weil sie selbstlos ist und trotzdem immer das Richtige findet. Huber war ja sicher auch seelisch von kräftiger Statur, aber die Marie und der Junge waren sein Ein und Alles gewesen. Vielleicht gibt es doch nichts Gütigeres als den Tod, den Rott eben noch hätte ohrfeigen mögen. Vielleicht ist das Ausgelöschtsein wirklich der einzige Zustand des vollkommenen Glücks. Warum sträubt man sich nur so dagegen? Gegen die große, ewige Ruhe?

Des Menschen größte, unsterbliche Sehnsucht ist das ewige Leben. Unsterblich, weil sie mit jedem aufs neue geboren wird.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Am Abend des zweiten Tages nach dem Besuch der guten Ju kommt die erste Meldung von Feld-

wache Nord: Es treiben sich stärkere feindliche Patrouillen auf Schi herum.

Rott läßt die Feldwache verstärken. Für die Schi, läßt er ihnen sagen, habe die Kompanie dringendes Interesse. Der Tiroler ist Feuer und Flamme. Er muß unter allen Umständen ein Paar haben. Er wird sie sich selber holen. Sein erster offensiver Einsatz wieder, der erste Marsch ohne Stock.

Aber diesmal will's nicht klappen. Mit ihren Schneetellern stapfen sie gar zu unbeholfen. Sie sinken immer noch bis an die Knie ein. Der Gegner aber auf seinen Schi ist flink und feige und sie können nicht an ihn herankommen. Im übrigen ist es gefährlich; wenn sie nämlich so zahlreich werden, daß sie endlich Mut genug haben, die Feldwache anzugreifen. Sie können ihr dann spielend den Rückzug abschneiden.

Tatsächlich werden sie immer mehr, schwärmen den ganzen Tag in der Gegend herum, ohne daß man sie erwischen kann. Rott sieht sich die Sache bei der Feldwache vorne selbst an. Wir müssen sie herlocken, denkt er, zieht seine Leute zurück. Die andern Feldwachen werden verständigt, aber sie bleiben auf ihren Posten. Das Proviantkommando Lappenheim—Rotthausen geht fortan bei Nacht.

Die Bolschewisten schwärmen jetzt bis auf tausend Meter an die Insel heran. Rott hat verboten zu schießen. „Laßt sie frech werden." Am anderen Tage sind sie tatsächlich so frech, daß sie bis zur Toteninsel vordringen.

„Jetzt kann von Zeit zu Zeit geschossen werden, sonst sieht unsere Langmut verdächtig unwahrscheinlich aus. Zu treffen braucht ihr nicht viel. Sollen sich ruhig einbilden, wir wären schlechte Schützen."

Sie kochen nun auch am hellen Tag. Es hat ja keinen Zweck mehr, Vorsicht zu üben. Es gibt nichts mehr zu verbergen, höchstens Stärke und Bewaffnung. Dann ist Rotts Plan fertig. Er hat beim Gegner das Streben beobachtet, sich mehr zusammenzuziehen. Er zählt bestimmt schon ein Vielfaches ihrer Kopfzahl.

Rott gibt seine Befehle.

„Ich nehme an, daß der Feind noch näher kommt, wahrscheinlich die Nachbarinseln besetzen wird. Offenbar handelt es sich aber immer noch um Aufklärung. Daß sie unsere Insel selbst angreifen werden, glaube ich nicht. Sie scheinen es mehr darauf abgesehen zu haben, uns hier festzuhalten, allmählich einzukreisen. Das liegt nicht in meinem Sinn. Kommen dann nämlich die Bomber, ist uns die Flucht von der Insel abgeschnitten. Es kann natürlich sein, daß meine Vermutung nicht richtig ist, wir werden es aber nicht darauf ankommen lassen, ob sie sich bestätigt, weil es dann für uns zu spät sein wird, sondern uns die Garantie schaffen, daß sie sich nicht bestätigen k a n n.

Der erste Zug bleibt hier mit zwei schweren MG.s und den Granatwerfern, hält die Insel gegen etwaigen Angriff. Der zweite und dritte Zug rükken in einer Stunde, mit den übrigen schweren Maschinengewehren, gruppenweise ab, Richtung Dschungelgasse, scheinbar bemüht, vom Gegner unbemerkt zu bleiben, tatsächlich aber so ungeschickt und völlig ungetarnt, daß dieser „Rückzug" den Bolschewisten nicht entgehen kann. Sobald es dunkel genug ist, stößt der zweite Zug südlich, der dritte Zug nördlich — jetzt natürlich getarnt — am Dschungelrand vorsichtig zurück, beide umgehen den Gegner in weitem Bogen und legen ihm von Westen und Norden einen Hinterhalt, sich langsam wieder zu den Inseln herarbeitend. Verhält sich der Gegner bei der Nacht ruhig, nehmen im Morgengrauen die Granatwerfer und die Panzerkanone die Nachbarinseln unter Feuer, Turra unternimmt dazu einen Scheinangriff und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die bolschewistischen Schiläufer ihr Heil nicht in schleuniger Flucht suchen würden, schon weil dem gegenwärtigen Aufgebot die schweren Waffen noch fehlen. Sie werden uns dann in die Arme laufen, und die Kompanie ist mit Schi ausgerüstet. Damit, nach kurzer Übung, so beweglich wie der Feind, bei unserer durchtrainierten Körperverfassung also noch beweglicher. Begriffen?"

Und ob sie das begriffen haben! Der Gegner aber auch. Kaum stapfen die ersten Reihen von der Insel fort, da zwitschert es auch schon lustig von der Toteninsel, den anderen Inseln und auch sonst aus der Umgebung zu ihnen her. Ein Glück, daß neunundneunzig Prozent aller Kugeln ihr Ziel verfehlen. So sind sie bereits tief im Schnee verschwunden, ehe die Schießerei unangenehme Formen annimmt, und bewegen sich kriechend weiter. Aber dabei lacht ihnen das Herz im Leibe. Lediglich die stattliche Anzahl von Kältegraden lähmt die Begeisterung. Rott bleibt mit dem Kompanietrupp liegen. Sie tarnen sich und beobachten geruhsam den Gegner von einem kugeligen Weidenschneehügel aus, soweit ihnen die Zufluchtsinsel den Einblick nicht verwehrt. Zu seinem maßlosen Erstaunen — im Grunde genommen ist es aber nur natürlich — sieht Rott links und rechts von ihr die Bolschewisten erst einzeln, dann in immer dichteren Scharen auf ihren Schi daherstürmen. Aha! Sie wollen die Kompanie nicht türmen lassen. Ist ihm auch recht, dann werden sie sich der Bande gleich jetzt annehmen. Verkürztes Verfahren.

Ganz so viel Glück haben sie aber doch nicht, denn plötzlich kracht es von der Zufluchtsinsel selbst aus allen Rohren, zunächst zwar nur gegen einen Gegner, den er nicht einsehen kann, dann jedoch, als sich nun die Haufen seitlich der Insel ihr zuwenden, auch in sie hinein, mit dem Erfolg, daß sie von der Verfolgung der beiden abgerückten Züge ablassen, sich lediglich noch im Feuerkampf gegen die Leute Turras der eigenen Haut erwehren, bald aber aufgeben und im tiefen Schnee spurlos verschwinden.

Im übrigen glückt Rotts Plan. Alles entwickelt sich wie vorgesehen, nur, daß sich Turras Zug schon in der Dämmerung mit den Schi der um die Insel herum gefallenen Bolschewisten ausrüstet, wobei allerdings alsbald die Feststellung gemacht wird, daß selbst das einfachste Laufen darauf erst gelernt werden muß. Zwei solche Brettln sind noch schlimmer als Maiers Haxen.

Die Bolschewisten verhalten sich bis auf gelegentliche nervöse Schießerei, wahrscheinlich ihrer Posten, die Nacht über ruhig. Als dann mit Tagesanbruch plötzlich die Granaten auf der Toteninsel einschlagen, dauert es nur Minuten und sie machen sich in hellen Scharen davon. Turra hat es gar nicht nötig, sie durch einen Scheinangriff erst noch zu vertreiben. Der Schreck über ihre Verluste vom Vortage steckt ihnen noch in den Knochen. Turra stört den Rückzug des Feindes nicht im geringsten und der zieht sich mehr und mehr zu einer Marschkolonne zusammen. Gegen diese Kolonne zu schließt sich der weite Bogen der lauernden Schützenkette Rotts dichter und dichter. Auf knapp hundert Meter werfen die Geschoßgarben der schweren MG., der leichten MG., der Gewehre die Kolonne förmlich um. Wie Hagelschlag schlägt die Kugelwolke in den Schnee, wo die Kolonne verschwunden ist, einzelne Teile von ihr als dunkle Striche und Flecken zu sehen sind. Allmählich zieht sich das zwar auseinander, allmählich summen und zwitschern auch Geschosse herüber, aber was können die da drüben von den grauweißen Gestalten im grauweißen Licht auf dem grauweißen Schnee schon erkennen? Die Bolschewisten haben kein Ziel. Sie sind einem fürchterlichen Gegner so gut wie wehrlos preisgegeben. Nur wenige entkommen von ihnen.

Den ganzen Vormittag hat die Kompanie zu tun, um ihre jüngste Beute, mehr als vierhundert Gewehre und reichliche Munition dazu, nach Rotthausen zu schleppen. Manche stehen dabei bereits auf den Schi, unverdrossen, ungeachtet der Tatsache, daß sie ebenso oft über die eigenen wie über fremde Bretter stolpern; denn die gleiten überall hin, nur nicht dorthin, wo man sie haben will. Geradeaus scheint ihnen überhaupt ein unbekannter Begriff zu sein; sie lieben vor allen Dingen, sich wie Scheren übereinander zu stellen, mal der Linke über den Rechten, mal umgekehrt.

Abgesehen von den begehrten Schiern kommen ihnen der neue Waffen- und Munitionszuwachs, insbesondere die vielen Handgranaten, vor allem aber auch der reichliche Mundvorrat, Ausrüstungs- und warme Bekleidungsstücke aller Art, außerordentlich zustatten.

„So schön bekommen wir's im ganzen Leben nicht mehr", stellt Hollacher fest. „Wir brauchen uns nur etwas zu wünschen, und schon kommen die Bolschewisten und bringen es uns."

Am Nachmittag ist er die große Kanone der Kompanie, führt sie mit noch einigen Schilaufkundigen in die Bewegungstechnik mit den langen, schmalen Brettern ein. Zeigt ihnen, daß das gar keine starre, verkrampfte, sondern auch beim Langlauf eine durchaus gelenkige und flinke Angelegenheit ist, daß man mit den langen Dingern Sprünge um sich selbst machen kann, mit und ohne Stöcke. Er übt mit ihnen Hinwerfen, soweit sie das nicht schon unfreiwillig genug tun, und Sprungauf marsch—marsch, bis sie die merkwürdige Entdeckung machen, daß auch ihre durchtrainierten Körper noch Muskeln besitzen, die bei der neuen Bewegungsart so in Anspruch genommen werden, daß sie sich schmerzlich fühlbar machen. Dabei behauptet dieser schwarzhaarige Tiroler Teufel, daß Schi kein kräftezehrendes, sondern, bei richtiger Technik, ein kräftesparendes und leistungverdreifachendes Hilfsmittel seien. Sein gebrochenes Bein ist nun vollkommen in Ordnung.

Schon am anderen Tag rücken die ersten Patrouillen auf Schi los. Sie streifen die ganze nähere Umgebung ab, finden sie völlig frei vom Gegner. Vierundzwanzig Stunden später aber weiß Rott, daß das ganze Moorgebiet eingeschlossen ist. Alle Feldwachen melden Gegner. Das Flußtal ist besetzt. Der Hochwald südlich des Dschungels bis herum zum Munitionslager und hinauf zum Halbmondwäldchen und von dort wieder herüber durch die Sumpfniederung bis in die Flußsenke. Nach weiteren vierundzwanzig Stunden weiß er, daß sich der Ring enger schließt.

Jetzt ist die Stunde des Abschieds von Rotthausen gekommen. Wenn sie noch länger warten, besteht die Gefahr, daß ihnen der Weg nach Lappenheim abgeschnitten wird. Als im Laufe des Tages trotz ziemlich ungünstigem Wetter ein Aufklärer über dem Moor erscheint, ist leicht zu erraten, was es geschlagen hat. Sie hätten ihn gerne abgeschossen, leider aber macht er ihnen nicht das Vergnügen, seine sichere Höhe zu verlassen. So lassen sie sich auch nicht weiter stören, sondern bereiten eilig den Auszug nach Lappenheim vor. Rott läßt sämtliche Feldwachen verstärken mit dem Befehl, den Gegner unter allen Umständen am weiteren Vordringen zu hindern. Das Wetter verschlechtert sich in der Nacht noch mehr. Rott hat die Schlitten und sämtliche Pferde kommen lassen, um sofort mit dem Abtransport der erbeuteten Waffen und der Munition der Granatwerfer und was sonst noch an überzähliger Ausrüstung vorhanden ist, zu beginnen. Die Kolonne bleibt im Schneesturm liegen. Den Rest der Nacht und den ganzen folgenden Tag, bis seine Gewalt endlich nachläßt. Zwei Pferde wurden dabei von Wölfen zerrissen, ohne daß man es verhüten oder rächen konnte.

So kommt auch die Kompanie schon kurz nach der Kolonne in Lappenheim an. Die Spur hinter ihr ist verweht. Die Iglus liegen etwa einen Kilometer vom Dschungelrand entfernt. Vom Moor hier hereinzufinden ist für den Unwissenden einfach unmöglich, zudem die Einschlupfe künstlich ganz eng mit Stämmchen verschlossen sind die sich in nichts von den gewachsenen unterscheiden. Auch auf den gewundenen Pfaden kann man als Uneingeweihter hundertmal in die Irre gehen und sich so verstricken, daß man sich nicht mehr vor- und zurückfindet. Wer mit den kleinen Anzeichen nicht vertraut ist, könnte, wenn er bis in die Nähe von Lappenheim käme, stundenlang darum herumirren, ohne sich vollends hinzufinden, es sei denn, es ist lange kein Schnee gefallen und kein Wind gegangen, so daß die Trampelpfade, wenn einmal welche da sein werden, sichtbar geblieben sind.

Nun bekommen die Feldwachen den Befehl, sich zur Zufluchtsinsel zurückzuziehen, sich möglichst viel sehen zu lassen, um den Gegner zu täuschen, den Eindruck zu erwecken, daß sich die ganze Kompanie noch dort befände. Klare jedoch das Wetter auf, sollen sie nicht erst warten, bis sie die Bomber sichten, sondern sofort die Insel verlassen, aber sich so in der Nähe auf die Lauer legen, daß sie sie rasch wieder besetzen könnten, wenn der erwartete Angriff aus der Luft ausbleibe.

Auch in Lappenheim richten sie einen Ausguck ein, der seinen Sitz in einer Birke erhält, die einen Kopf größer und um Armdicke stärker gewachsen ist, als die tausend und abertausend andern. Sie

Schluß des 4. Teiles: „Signal an Europa".

eine halbe Stunde gedauert haben. Nach den letzten Schüssen der Tschekisten vernahm man die Signale eines auf der Straße vor dem Gefängnis haltenden Autos. Die ganze Zeit fürchtete ich, daß die Tschekisten nach Beendigung ihrer Mordarbeit die Grube zuschütten würden. Hätten sie das getan, so hätte ich die Stimme erhoben, denn der Gedanke, lebendig begraben zu werden, schien mir entsetzlich. Den Signalen des Autos folgten Laute der vom Gefängnishof sich entfernenden Schritte. Ich vermutete, daß sie aufgescheucht worden seien, und begann, mich unter den Leichen hervorzuarbeiten. Das gelang mir erst nach etwa zweistündigen Anstrengungen, denn meine Kraft war wegen des großen Blutverlusts nach all dem Durchlebten vollkommen erschöpft. Als ich aus dem Gefängnishof herauskroch, verbarg ich mich vor den vorübergehenden Rotarmisten hinter dem Zaun. Die erste Hilfe erwies mir Herr Nömm, der die Ereignisse aus der Nähe der Ukustraße beobachtet hatte. Er brachte mich am Morgen des nächsten Tages früh ins Krankenhaus, wo ich zwei Wochen verbrachte.

Die Rettung meines Lebens verdanke ich in erster Linie den kühnen Soldaten Großdeutschlands, die noch am selben Tage Fellin befreiten, als man mich ermorden wollte. Ebenso spreche ich meinen herzlichsten Dank Herrn Nömm und dem Krankenhauspersonal aus.

Fellin, den 11. Mai 1943. J. Soosar.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4

muß zwar abgestützt werden, weil sie sich unter dem Gewicht des Mannes trotzdem noch neigt, aber sonst erfüllt sie ihren Zweck. Man kann in der Ferne die Inseln sehen, kann mit dem Glas die Ausguck-Erle von Rotthausen erkennen.

Die Kompanie geht sofort daran, es sich in Lappenheim möglichst so wohnlich wie drüben auf der Zufluchtsinsel zu machen, aber bei aller Geschicklichkeit, die sie sich allmählich erworben haben und bei aller Mühe, die sie sich geben, ganz so gelingt es nicht. Schon die Einförmigkeit der Dschungel, die Unmöglichkeit, sich in ihr zu bewegen, die Schwierigkeiten sich brennbares Holz zu verschaffen, trotzdem die ganze Umgebung in viele Kilometer weitem Umkreis nichts ist als ein einziges Stangenholzlager, lassen nicht das Gefühl des Zuhause aufkommen, zudem die Wohnstätten mit ihren bisherigen verhältnismäßig molligen Hütten nicht zu vergleichen sind. Sie sind niedrige, enge und vorläufig schaurig kalte Höhlen. Vielleicht liegt vieles auch nur am noch Ungewohnten, vielleicht wird ihnen auch diese armselige Lappensiedlung noch ein Stück Heimat werden in der Fremde.

Zwei Tage nach ihrem Einzug zerreißt die graue, schwere, gleichmäßige Masse, die tief über der Erde hängt und den Himmel darstellt, jagt in helleren und dunkleren Wolkenbergen und Wolkenfetzen davon, gibt sekundenlang, minutenlang den Blick frei auf ferne, tiefblaue Himmelsseen. Mit dem Glas sieht man von der Zufluchtsinsel aus Streifen gehen, sieht auch weiter weg bolschewistische Trupps auftauchen. Nun setzt sich Rott selbst in die Birke. Die halbe Kompanie hängt in den Nachbarbäumchen, trotzdem die Männer auch nicht mehr sehen, als wenn sie unten blieben, weil sich die Stämmchen unter ihrem Gewicht bis auf Mannshöhe niederneigen. Wenn sie schon etwas sehen, dann ist es nur der obere Teil der hohen Wipfelgruppen der Inseln.

Gegen Mittag rücken stärkere bolschewistische Kräfte gegen die Zufluchtsinsel vor. Man sieht, daß sie Feuer bekommen, es erwidern, sich aber zurückziehen, als in ihrer Nähe Granateinschläge den Schnee hochschleudern. Das ist Gumm mit seinem Panzergeschütz. Es half nun wesentlich, den Eindruck zu erwecken, daß die Insel nach wie vor vollbesetzt war und hart verteidigt werden würde. Vielleicht wollten die Bolschewisten auch das nur feststellen, denn sie versuchten keine weiteren Vorstöße. Möglicherweise wollten sie auch nur die Nacht abwarten, um mit ihrem Massenaufgebot die Insel zu überrennen. Da ist Rott nicht weiter bang. Turra wird ihnen schon eine Nase drehen.

Kurz darauf ist der Aufklärer wieder da. Der hatte sie damals nach Lappenheim vertrieben.

Also doch — denkt Rott — merkwürdigerweise mit Befriedigung. Und lacht wohlgefällig, wenn sie es auch nicht sehen können, zu Turras Leuten hinüber, die sich dem feindlichen Beobachter auch schon vergnügt bemerkbar machen, als wollten sie sagen: Schau nur herunter, wir sind schon da. Und da zieht er auch schon nach Norden wieder davon.

Wenn ich Turra wäre, würde ich jetzt abhauen, denkt Rott. Die Sache ist nicht mehr geheuer. Es ist aber auch schon nichts mehr von der Besatzung zu sehen. Nur noch ein paar Granaten — er hört Abschuß und Einschlag fast zu gleicher Zeit — spritzen dort auf, wo die Bolschewisten verschwunden sind. Wir sind noch da. Herrschaften! heißt das.

Sind sie wirklich noch dort? Rott ertappt sich dabei, daß er ein klein wenig nervös ist. Das ist nur, weil er nicht mit drüben ist, weil er da nicht eingreifen kann. Dann schreit er: „Die Bomber kommen!"

Nun klettert auch der Rest der Kompanie in die Höhe, wo irgend ein Stämmchen so kräftig ist, einen Mann bis fast zur Spitze zu tragen, ohne sich mit ihm unter die Oberfläche der Dschungel zu senken. Sie müssen sich dabei zum Teil Hunderte von Metern weit durch das fast undurchdringliche Gitterwerk zwängen.

Etwa zwei Dutzend dunkle Punkte stehen nördlich der Zufluchtsinsel am Horizont. Sie heben sich langsam werden größer. Noch sieht man sie nur mit dem Glas. Hört sie nicht. Dann ist das Brummen plötzlich da — man weiß eigentlich nicht, in welchem Augenblick es begonnen hat. Es wird von Sekunde zu Sekunde deutlicher stärker. Jetzt sind die Maschinen wie Vögel so groß. Nun stehen sie rechts vom Halbmondwäldchen stehen schon über dem Moor, stürzen steil herunter — man hört das Heulen bis herüber —, stürmen mitten über die Zufluchtsinsel hinweg. Immer drei nebeneinander in nahen Wellen. Schon schlägt Feuer hoch, brechen dunkle unheimlich durchzuckte Rauchsäulen über die Wipfel, bersten die Uferränder und werfen Bäume und Gestrüpp, werfen Trümmer aller Art weit hinaus. Sekundenschnell ist die ganze Insel ein einziger Vulkanausbruch, um- und überlagert von einer schwarzen, flammendurchzuckten Wolke. Grauenhaft ist selbst aus dieser Ferne der Lärm der Explosionen, die zu einem einzigen höllischen Donner zusammenklingen, der noch hier die Erde erschüttert durch die zitternden Stämmchen der Dschungel läuft, daß sie ihn in ihren Körpern spüren.

Die Kompanie starrt hinüber. Sie sind alle bleich. Nur vom Gedanken an das Schicksal, dem sie entronnen sind. Kein Wort fällt. Der Witz ist ihnen erstorben. Vielleicht auch nur, weil sie nicht wissen, ob sich Turra mit seinen Leuten noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte.

„Vorsicht!" brüllt Rott. „Nicht mehr bewegen!" Vielleicht, wenn sein scharfer Befehl nicht gewesen wäre, hätten sie sich in gedankenlosem Schrecken von ihren Hochsitzen hinunterfallen lassen, irgendwo Deckung zu suchen, sich in den Schnee zu verkriechen. Bis ganz in ihre Nähe brausen mit donnernden Motoren die wuchtigen Maschinen, werfen sich knapp vor Lappenheim hoch in die Luft und stürmen schon wieder gegen die Insel, verschwinden in der schwarzen Wolke über ihr. Neue Blitze zucken, hundertfacher Donner brüllt. Schwankt nicht die Erde bis herüber? Die Insel bäumt sich, über sich schleudernd, was auf ihr steht, in die Luft. Schon tauchen die Sowjetbomber jenseits der ungeheuren Wolke der Vernichtung wieder auf, um im nächsten Augenblick erneut zurückzukehren und zum drittenmal das Stückchen gepeinigter Erde unter dem furchtbaren Hagel ihrer Bomben zu begraben. Als hätten sie eine Freude daran ihr Werk der Zerstörung zu betrachten, ziehen sie ganz tief noch Schleife um Schleife über der mächtigen, branddurchleuchteten Wolke, ehe sie wieder ihren Weg nach Norden einschlagen. Nun ist auch der Aufklärer wieder da. Jagt tief um die Ränder dieser Wolke und stürzt den Bombern nach. Man sieht noch aus den Baum- und Buschgruppen des Sumpfwaldes — bis zu den Nachbarinseln hatten sie sich nicht mehr gewagt — Schatten von Bolschewisten auftauchen dann fällt rasch die Dunkelheit ein.

(Fortsetzung folgt.)

D 215 in fünf Minuten fällig

Die Geschichte eines braven Hundes von Fr. H. Gläser

Eines Morgens lag der Hund vor dem einsamen Häuschen des Streckenwärters, halb verhungert und die Vorderpfote in dem Bügel eines Tellereisens steckend, wie sie mitunter für Kaninchen und Raubzeug verwendet werden. Ein herrenloses Tier, das gewildert und sich herumgetrieben hatte. Das Tier hatte sich von dem gefährlichen Eisen nicht mehr befreien können, obwohl es sich wie rasend gebärdet hatte. Es konnte nur die Falle von der Befestigung reißen und hatte sich unter ungeheuren Schmerzen bis an die Haustür des Streckenwärters geschleppt. Hier lag es nun und erwartete die Hilfe des Menschen, ohne die es zugrunde gehen mußte, denn die Pfote war arg zugerichtet und eiterte bereits.

Der deutsche Streckenwärter, der in der Weite des Ostens hier auf einem verantwortlichen und einsamen Posten stand, befreite das gequälte Tier mit einem raschen Griff von dem gefährlichen Eisen, reinigte die Wunde und legte einen festen Verband darum. Dann gab er ihm zu trinken und einen Essensrest, den er heißhungrig hinunterschlang, die schmerzende Pfote dabei hoch an den Leib gezogen.

Von dieser Stunde an wurden der Streckenwärter und der Hund, der ihm nicht mehr von den Füßen ging, zwei unzertrennliche Freunde. Es war kein besonders schöner Hund, dem das Wildern sogar etwas im Blute lag, aber es war ein kluges und starkes Tier, wie es der Streckenwärter auf diesem Posten gut gebrauchen konnte. An den Dienst des Streckenwärters, an die Glocke des Signalapparates und die vorübersausenden Züge hatte sich der Hund bald gewöhnt. An jeder Streckenkontrolle nahm er teil, lag Nacht für Nacht unter einem schützenden Verschlag des weltverlorenen Wärterhäuschens; kein Geräusch entging ihm, niemand konnte sich unbemerkt der Blockstelle nähern. Das Tier war von großer Wachsamkeit und einer unbestechlichen Treue.

Tag und Nacht kontrollierte der verantwortungsbewußte Beamte die ihm anvertraute Strecke; denn unablässig rollten hier die Transport- und Güterzüge vorüber, und der zuverlässige Mann wußte, welche Bedeutung die Strecke für die Front besaß und welche Gefahren ihr deshalb auch drohen konnten. Der Feind arbeitete mit den gemeinsten Mitteln oft auch noch weit hinter der Front.

Eines Nachts, als Pflichtbewußtsein und eine innere Unruhe den Streckenwärter noch einmal hinausgetrieben hatten, war er wahrhaftig einer heimtückischen Gleisstörung auf die Spur gekommen. Die Schienen waren gelockert und an einer Stelle auseinandergerissen. Dazwischen klemmte ein unscheinbares Päckchen, wahrscheinlich mit Sprengstoff gefüllt.

Ohne Besinnen riß der Beamte das unheimliche Paket aus den Schienen, etwas unvorsichtig vielleicht, und warf das gefährliche Ding den Bahndamm hinab. Eine Stichflamme zischte auf, Erde und Steinsplitter flogen herum. Ein Brocken davon traf den Streckenwärter am Oberschenkel, daß er sogleich in die Knie sackte. Die Verwundung war zwar nicht gefährlich, aber der Mann konnte sich mit dem zerschundenen Bein nicht mehr fortbewegen. Und in wenigen Minuten schon mußte der Urlauberzug D 215 aus dem Osten herangedonnert kommen, mußte, wenn es dem Streckenwärter nicht gelang, sich dem Zug ein paar hundert Meter entgegenzuschleppen und ihn aufzuhalten, unweigerlich an dieser Stelle entgleisen und in eine schwere Katastrophe hineinrasen. Obwohl der Mann den Schmerz verbiß — er konnte sich nicht von der Stelle bewegen . . . .

Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er zwang dem Hund, der ihm nicht von der Seite wich, und ihm dennoch nicht helfen konnte, den Bügel der Dienstlaterne ins Maul, schrie auf ihn ein und gab ihm zu verstehen, daß er nach Hause zur Blockstelle und also dem herankommenden Zug entgegenlaufen sollte. Und der Hund begriff — wahrhaftig er begriff. Immer weiter entfernte sich das Tier mit der schweren Laterne im Maul, die es im Laufen behinderte und deshalb immer von einer Seite zur anderen hin pendelte.

Schon brauste der fällige Zug heran, der jetzt seine Fahrt stoppen oder in sein Verderben hineinsausen mußte. Aber schon hatte der Lokomotivführer das seltsame Lichtsignal an der Strecke bemerkt, riß die Bremsen herunter und gewahrte den sich ganz ungebärdig benehmenden Hund mit der schweren Laterne im Maul, stoppte und brachte den Zug gerade noch rechtzeitig zum Stehen. Der ausgeschickte Bahnschutz brauchte nicht lange zu suchen. Schon nach wenigen Schritten fand man den verletzten Streckenwärter. Seine Geistesgegenwart und die Treue eines Hundes hatten den Urlauberzug vor einer schweren Katastrophe bewahrt . . .

Randbemerkungen des „Alten Fritz"

Ein Kriegsrat reichte ein Urlaubsgesuch ein und bat den König, den Urlaub zu bewilligen.

Friedrich schrieb an den Rand des Gesuches: Die Kammer wird auch ohne den Kriegsrat bestehen und arbeiten können. Er Schlingel reise also ins Bad! Fr. Sch.

Zwei Husarenoffiziere bitten um die Heiratserlaubnis.

Friedrichs Antwort: Wenn Husaren Weiber nehmen, so sind sie selten nach dem noch einen Schuß Pulver wert. Aber sie mögen heiraten, wenn sie trotz Weiber weiter gut dienen wollen! Fr. Sch.

Als Beaumarchais' Stück „Figaros Hochzeit" in Paris mit großem Erfolg aufgeführt wurde, rief ein Zuschauer begeistert aus: „Beaumarchais hat viel Verstand!" — Zufällig war der Dichter in der Loge unmittelbar neben ihm und sagte, sich zu ihm hinüberbeugend: „Warum ersparen Sie sich das Wort, ‚Herr'? Es hätte Ihnen das Maul nicht zerrissen!" „Ich weiß, was ich sage!" entgegnete der Begeisterte. „Beaumarchais hat viel Verstand, aber Herr Beaumarchais ist ein Hochmutsnarr!" J. D. W.

Humor

„Aber zum Donnerwetter, so schießen Sie doch endlich auf den Panther."

„Immer mit der Ruhe, er hat noch nicht den gewissen Gesichtsausdruck, den er als Bettvorleger in meinem Schlafzimmer haben soll."

*

„Wie zauberhaft bleich der Mond heute wieder aussieht, Edgar?"

„Kein Wunder, wenn er so viele schlaflose Nächte hat, Liebling!"

*

„Warum fuchtelt eigentlich der Redner so mit den Armen in der Luft 'rum?" „Weil er sich seine Behauptungen aus der Luft greift!"

*

Felix brütet über seiner Mathematikaufgabe: „Vater, wie berechnet man eigentlich einen Kegel?" —

Der Vater zuckt die Achseln: „Tja, Junge, das kann ich dir nicht so rasch sagen ... Da muß ich erst die Bahn sehn!"

*

Peter Hagnberger stand an der Ostfront auf Posten. Seine Zeit war längst um. Die Ablösung kam nicht. Wütend schrie er da in den Bunker: „Werd' i denn net bald abgelöst?! Die Russen müssen ja 'rein glauben, wir ham nur den anen!"

Fritz und Elly warten schon geraume Zeit auf dem Standesamt. Endlich kommt jemand und bittet sie, sich noch ein wenig zu gedulden.

„Mit Vergnügen!" antwortet Fritz.

Darauf Elly leise: „Pfui, Fritz!"

*

„Du, Männe, denke dir, Frau Putz hat schon wieder einen neuen Hut auf!"

„Nah, siehst du, mein Herz, wenn sie so hübsch wäre wie du, hätte sie das gar nicht nötig!"

*

„Ich höre, Jansen hat die kleine Frau geheiratet, die er voriges Jahr aus dem Wasser gezogen hat! Na und sind denn die beiden glücklich miteinander geworden?"

„Keine Ahnung — nur eins steht fest, daß er seitdem furchtbar wasserscheu ist!"

*

„Mein Herr," sagte der Heiratsvermittler, „die Zukünftige sitzt drüben im Nebenzimmer; betrachten Sie sie unauffällig, aber denken Sie immer daran, daß sie eine Million besitzt!"

Schwips ging ins Nebenzimmer; einen Augenblick später kam er wieder heraus. „Schade um die schöne Million", sagte er und ging.

Gestern hat mir jemand ein Beefsteak vorgesetzt und mir erst nachher gesagt, daß es aus Pferdefleisch war! Ich kann dir sagen, bei mir drehte sich alles um!"

„Dann war's sicher ein Zirkuspferd!"

*

„Bitte machen Sie eine Aufnahme von mir. Aber ein Bild, auf dem ich recht niedergeschlagen aussehe."

„Warum denn das?"

„Es ist für meine Frau, die zu Besuch bei meiner Schwiegermutter ist. Wenn ich vergnügt aussehe, kommt sie gleich zurück."

*

„Herr Feldwebel, ich möchte um dringenden Urlaub bitten."

„Haben Sie einen Grund dafür?"

„Jawohl, Herr Feldwebel, sogar zwei Gründe."

„Und die sind?"

„Zwillinge, Herr Feldwebel!"

*

Bei einem Streitgespräch zwischen zwei Philosophen vertrat der eine sehr eigensinnig die Wahrheit des Satzes: „Alles Unerwartete erfreut." Da gab ihm der andere eine Ohrfeige.

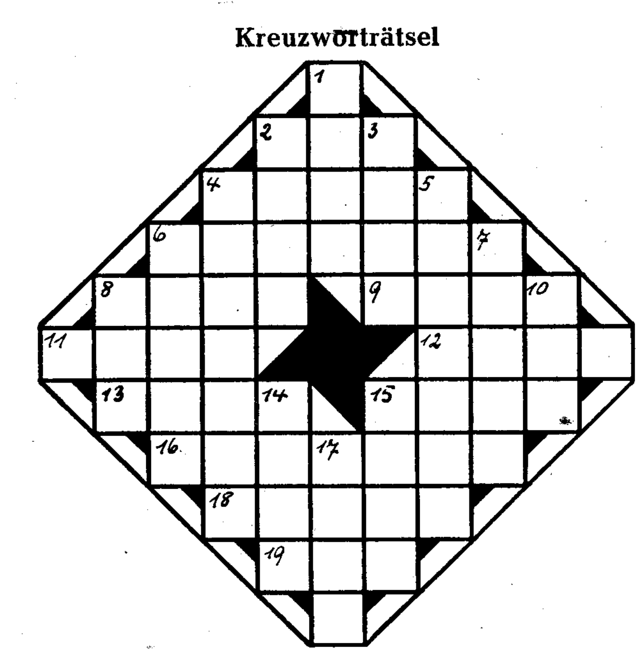
*

„Fräulein!" tobt der Chef, „Sie schreiben Philister mit F??"

„Verzeihung! Aber das V auf der Maschine ist kaputt."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Tugend, 4. Segelschiff, 6. Bad im Taunus, 8. vorspringendes Bauglied, 9. Ort in Französ.-Westafrika, 11. Hauptstadt in Südamerika, 12. Kraftstoff, 13. Getreidepflanze, 15. Stadt an der Maritza, 16. Zweifel, 18. weibl. Vorname, 19. Knäuel. — Senkrecht: 1. Gewebe, 2. Nagetier, 3. weibl. Vorname, 4. Insel in Westindien, 5. Elfenkönigin, 6. Stadt im besetzten Frankreich, 7. Nebenfluß der Theiß, 8. engl. Anrede, 10. arab. Titel, 14. Astrolog Wallensteins, 15. italien. Fürstengeschlecht, 17. Pflanze.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wasser Diamant Krähe saftig Burghof gehofft Midas Gesetz Maschine Drehtür Feind Keckheit Alkestis Wort etwas Isabelle Erwin Plunder Erbse Karte Frösche Pastete sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Frhr. v. Feuchtersleben ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — aar — an — ba — bes — ce — de — de — di — di — dom — ein — eu — fe — fre — gau — gei — gel — ha — i — in — kun — la — land — le — le — lei — len — lu — me — mes — no — on — pe — re — ren — renz — ri — se — sel — sie — sing — spie — sta — su — ta — te — te — te — ter — ti — u — ur — ur — view — zu sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Großadmiral von Tirpitz ergeben.

1. weibl. Vorname, 2. Längenkreis, 3. afrikan. Landschaft, 4. Dokument, 5. Wettspielplatz, 6. Unterredung, 7. Klause, 8. Leibbürge, 9. Schalksnarr, 10. ägypt. Königin, 11. span. Inselgruppe, 12. Empfehlung, 13. schweiz. Kanton, 14. pommersche Insel, 15. Sundainsel, 16. Antilleninsel, 17. Wandbekleidung, 18. Metall.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Rösselsprung

gan	du	doch	wie	des	du
	tig	zen	als	tig	
für	vorm	groß	als	bist	gan
wich	bist	glied	seist	klein	nich
	dich	stes	du	zen	

Zahlenrätsel

1 7 8 9	Körperteil
2 5 10 11 9 12 8	sagenhafter Sänger
3 12 1 6 9	Verletzung
4 9 3 9 11 5	Feuerwaffe
2 5 6 9 1	Auszeichnung
5 7 10 13 9 5	Fechtwaffe
2 5 4 9 14	Musikinstrument
6 9 14 10 11 13 1	Meeressäugetier

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine Stadt am Wolchowfluß.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 2. Mut, 4. Jacht, 6. Nauheim, 8. Sims, 9. Atar, 11. Lima, 12. Aral, 13. Reis, 15. Enos, 16. Skepsis, 18. Anita, 19. Ile. Senkrecht: 1. Tuch, 2. Maus, 3. Thea, 4. Jamaika, 5. Titania, 6. Nimes, 7. Maros, 8. Sir, 10. Ras, 14. Seni, 15. Este, 17. Pilz. ✱ **Kryptogramm.** Wasser Diamant Krähe saftig Burghof gehofft Midas Gesetz Maschine Drehtür Feind Keckheit Alkestis Wort etwas Isabelle Erwin Plunder Erbse Karte Frösche Pastete. „Was man kräftig hofft, das geschieht. Ein keckes Wort, was aber wunderbar tröstet." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Ursula, 2. Meridian, 3. Zululand, 4. Urkunde, 5. Stadion, 6. Interview, 7. Einsiedelei, 8. Geisel, 9. Eulenspiegel, 10. Nofretete, 11. Balearen, 12. Referenz, 13. Aargau, 14. Usedom, 15. Celebes, 16. Haiti, 17. Tapete, 18. Messing. „Um zu siegen, braucht man den Willen zum Sieg." v. Tirpitz. ✱ **Rösselsprung.** Wie groß du für dich seist, / vorm Ganzen bist du nichtig; / doch als des Ganzen Glied / bist du als Kleinstes wichtig. Rückert. ✱ **Zahlenrätsel.** Nase, Orpheus, Wunde, Gewehr, Orden, Rapier, Orgel, Delphin.

Reichsmarschall Hermann Göring inmitten der vier namhaftesten Nachtjäger.

Der Reichsmarschall empfing vier vom Führer mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen dekorierte Offiziere der Luftwaffe: (von links nach rechts) Hauptmann zur Lippe-Weißenfels, Major Lent, Major Herrmann und Hauptmann Meurer.

Aufn.: Atlantic-Kropp.



Links:

Der Floßsack des Luftgangsters

wurde aus dem Bomber herausgeschleudert.

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter Truöl (2).

Amerikanische Nachtbomber in Flammen.

Die Zahl der durch Nachtjäger und Flak bei ihren Terrorflügen abgeschossenen britisch-amerikanischen Luftgangster ist im Steigen begriffen. Das Bild oben zeigt Teile eines von einer Flakgranate getroffenen und brennend abgestürzten Bombers. Der Brand wird sofort von Männern des Sicherheitsdienstes und der Bevölkerung gelöscht.



Ein Trupp Gefangener kommt aus den Stellungen.

Die mit großen Menschenmassen geführten Durchbruchsversuche Stalins haben die Bolschewisten blutigste Verluste, eine erhebliche Einbuße an Gefangenen und einen gewaltigen Verschleiß an Kriegsmaterial gekostet.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Büschel.

. . . mir geht's gut, – kann ich den Zucker aus der blauen Tüte im Küchenschrank verbrauchen?

Ein Daheimgebliebener schreibt an seine mit den Kindern umquartierte Frau

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



— mit der Einkauferei komme ich gut zurecht; in den ganzen Markenkram habe ich mich schon 'reingefunden Vom Betrieb aus strample ich abends immer gleich zur Gemüsefrau oder zum Fleischer und in den Milchladen — alle sind lieb und nett zu mir, weil sie ja wissen, daß ich jetzt allein koche. Genügt es übrigens, wenn man Salzheringe vier Tage wässert?

Das Kochen macht mir direkt Spaß. Hinter die Tricks, die Ihr Muttis dabei habt, kommt man natürlich erst langsam. Die Gemüsefrau z. B. gab mir gestern ein Eintopfrezept mit Kartoffeln, Mohrrüben, Sellerie, Zwiebeln usw., an dem ich dann 2 Stunden zubereitet und gekocht habe. Es hat nachher großartig geschmeckt — bloß verdammt viel Sand hatte ich zwischen den Zähnen . . . Ich hätte die Sellerieknollen (statt einer habe ich nämlich drei genommen — Du kennst ja meine Vorliebe für Sellerie) erst tüchtig bürsten müssen, habe ich dann gehört . . . Kinder, das muß einem doch gesagt werden . . . Muß man vielleicht sogar jedes Gemüse mit Persil abschrubbeln?

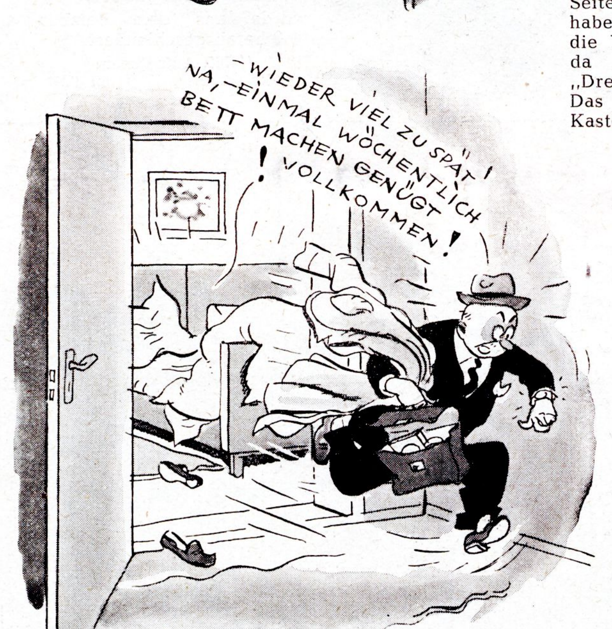


Deinen guten Rat, den Du mir bei der Abreise gegeben hast, das gebrauchte Geschirr immer sofort nach dem Essen abzuspülen, damit sich das Zeug nachher nicht so sehr ansammelt, habe ich befolgt und spare so viel Ärger... Weißt Du übrigens, wo die Tube Porzellankitt hingekommen ist, die immer unten im Fensterschrank lag?

Übrigens, Lotte, es trifft zu, was ich mir schon immer gedacht habe! Es ist gar nicht nötig, so viel Zeit auf die blödsinnige Staubwischerei zu verwenden, wie Ihr Frauen das so gern tut! Ich habe festgestellt, daß es vollauf genügt, wenn man in der Woche einmal 10 Minuten Staub wischt... Und dabei kann man sich sogar noch recht gut nebenbei rasieren oder die Zeitung lesen...



Die Wäsche bin ich leider in der Waschanstalt nicht losgeworden — neue Kunden können sie nicht aufnehmen Aber auch das Problem ist schon gelöst! Mit Herrn Schulz vom 2. Stock und Herrn Krüger aus dem Seitenflügel, die jetzt auch allein sind, habe ich beim Hauswart zum Sonntag die Waschküche für uns bestellt, und da werden wir dann eben einen „Dreimännerwaschtag" veranstalten! Das kriegen wir schon hin! — Einen Kasten Bier haben wir uns bereits dazu organisiert . .



Das Bett lüfte ich jeden Morgen tüchtig, während ich mich rasiere und die Morgensuppe warm mache (die ich mir schon für eine ganze Woche voraus gekocht habe) und stelle dann, bevor ich zur Arbeit absause, einen erstklassigen, einwandfreien Bettenbau hin, an dem auch Du Deine helle Freude hättest . . . Wenn man sich an die paar notwendigen Handgriffe gewöhnt hat, geht das alles wie am Schnürchen . . .



Wenn ich nach Feierabend eingekauft, gekocht, gefuttert, die Wohnung gründlich gesäubert und alles für den nächsten Tag gut vorbereitet habe, bin ich meistens so müde, daß ich schon erstaunlich früh in die Falle steige... Du siehst also, liebe Lotte, daß irgendwelche Befürchtungen Deinerseits, ich könnte jetzt wieder schlechte, alte Junggesellengewohnheiten annehmen, vollkommen überflüssig sind .. Der alten Klatschtante, Frau Müller, aus dem Parterre brauchst Du übrigens Deine Adresse nicht zu schreiben, die will Dir ja doch nur ollen Hausklatsch brühwarm mitteilen . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München Printed in Germany